

# Auf der Suche nach Osteuropa. Zur Wahrnehmung Polens und Frankreichs in vergleichender Perspektive, 1770-1850

von  
Bernhard Struck

## Einleitung: Raum zwischen Geographie und Normativität

Der Raum ist nicht neutral. Das gilt sowohl für räumliche Kategorien wie ‚Ost‘ und ‚West‘ als auch für vermeintlich wertneutrale Wissenschaften wie Geographie und Kartographie, ja selbst für Statistik oder Demographie, die sich mit dem Vermessen und Definieren, dem Konstruieren und Repräsentieren des Raumes beschäftigen. Nicht selten ist die räumliche Einheit, die es abzubilden gilt, die der Nation bzw. des Nationalen.<sup>1</sup> Im folgenden geht es jedoch nicht um die Nation als Raum, sondern um größere räumliche Einheiten und Kategorien wie ‚Ost‘- und ‚Westeuropa‘. Beide Begriffe, die sich als imaginäre Landkarten oder *mental maps* bezeichnen lassen, dienen dazu, Räume zu definieren und voneinander abzugrenzen. Dies tun sie, indem ihnen normative Kriterien wie Fortschritt und Rückständigkeit, Zivilisation und Barbarei, Zentrum und Peripherie zugesprochen werden.<sup>2</sup>

Ost und West ist nicht das einzige binäre Oppositionspaar, das in der Vergangenheit oder gar bis in die Gegenwart hinein Europa in unterschiedliche Sphären und Grade der Zivilisation geteilt hat. Zu denken ist auch an die Opposition von Nord und Süd, die bereits in der Antike entlang des Gegensatzes von Barbarei und Zivilisation geprägt wurde und in der Renaissance eine Wiederbelebung erfuhr. Die Spuren dieser Nord-Süd-Dichotomie reichen bis in die Zeit um 1800. Montesquieu, von klimatischen Gegebenheiten ausgehend, folgte diesem Schema in seinem „Esprit des Lois“ von 1748 für die Darstellung und Erklärung unterschiedlicher Regierungsmodelle.<sup>3</sup> Noch Madame de Staël ging in ihrem Deutschlandbericht „De l’Allemagne“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts von einer Einteilung des bereisten Landes in Nord

<sup>1</sup> Vgl. IRIS SCHRÖDER: Die Nation an der Grenze. Deutsche und französische Nationalgeographien und der Grenzfall Elsaß-Lothringen, in: Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte, hrsg. von RALPH JESSEN und JAKOB VOGEL, Frankfurt/M. u.a. 2002, S. 207-234; JOHN B. HARLEY: The New Nature of Maps. Essays in the History of Cartography, hrsg. von PAUL LEXTON, Baltimore u.a. 2001.

<sup>2</sup> Zum Begriff der ‚*mental map*‘ vgl. Mental Maps, hrsg. von CHRISTOPH CONRAD (Geschichte und Gesellschaft 28 [2002], 3).

<sup>3</sup> Vgl. CHARLES-LOUIS DE MONTESQUIEU: De l’Esprit des Lois, 2 Bde., Paris 1949 (zuerst 1748).

und Süd aus.<sup>4</sup> Wie bei Montesquieu spielten auch bei ihr klimatische Gegebenheiten mit hinein, die ihrerseits wiederum eine Reihe von Unterschieden hinsichtlich Architektur, Städtebau oder Alltagsleben hervorriefen. Hinzu kam die Trennung in einen protestantisch geprägten Norden und einen katholischen Süden.

Ob nun Nord und Süd oder Ost und West als Gegensatz Europa strukturieren und gliedern, die geographischen Modelle und *mental maps* sind nie neutral. Neben diesen beiden Gegensatzpaaren finden sich in der Geschichte Europas eine Reihe weiterer räumlicher Kategorien und Zuschreibungen. Zu denken ist an Konzepte wie „Mitteleuropa“ oder „Zentraleuropa“. Auch diese sind nicht wertfrei, sondern geprägt von einem historischen Kontext und entspringen verschiedenen Diskursen, seien diese gesellschaftspolitischer, ökonomischer oder kultureller Art.<sup>5</sup>

Alle diese räumlichen Kategorien transportieren Bedeutungen und normative Kriterien. Darüber hinaus haben sie jeweils eine ihnen eigene Genese und eine Geschichte, in deren Verlauf sich ihre Bedeutung wandeln kann. Am Beispiel des Balkans bzw. des Balkanismus, als westeuropäischer Diskurs über den Balkan, hat Maria Todorova einen solchen Bedeutungswandel nachgezeichnet. Was zunächst in der Zeit um 1800 eine weitgehend wertfreie geographische Bezeichnung für das südöstliche Europa war, wandelte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts und verstärkt in der Zeit um 1900 zu einem starren negativen Stereotyp, das nicht nur der Fremdbezeichnung und Abgrenzung aus „westlicher“ Perspektive diene, sondern zugleich der Vergewisserung der vermeintlichen eigenen Überlegenheit.<sup>6</sup>

Eine in verschiedenen Punkten analoge These formulierte Larry Wolff in „Inventing Eastern Europe“. Ähnlich wie Todorova knüpfte auch Wolff an Edward Said und dessen Modell des *Orientalism* an.<sup>7</sup> Statt der diskursiven Erfindung eines Gegensatzes zwischen Orient und Okzident fragte Wolff nach der Genese der Trennung Europas in einen fortschrittlichen Westen und einen rückständigen, peripheren Osten. Diese Dichotomie, so die zentrale These, sei nicht erst eine Erfindung der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern lasse sich bis ins späte 18. Jahrhundert zurückverfolgen. Maßgeblich an der „Erfindung“ Osteuropas seien Philosophen, Schriftsteller und Reisende, oft alles in einer Person, der Spätaufklärung beteiligt gewesen. Mit ihren historischen und philosophischen Schriften, vor allem aber Reiseberichten, die zu dieser Zeit ein breites Publikum fanden, hätten vornehmlich französische und engli-

<sup>4</sup> Vgl. ANNE GERMAINE DE STAËL: De l'Allemagne, in: DIES.: Œuvres Complètes, Bd. 2, Genf 1967 (zuerst 1814).

<sup>5</sup> Vgl. HANS-DIETRICH SCHULTZ: Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit. Ein Überblick, in: Mental Maps (wie Anm. 2), S. 343-377.

<sup>6</sup> Vgl. MARIA TODOROVA: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil, Darmstadt 1999.

<sup>7</sup> Vgl. EDWARD SAID: Orientalism. Western Conceptions of the Orient, London u.a. 1995.

sche Autoren einen Gegensatz von Ost- und Westeuropa mit den dazugehörigen normativen Kriterien wie ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘, ‚Kultur‘ und ‚Barbarei‘ oder ‚Modernität‘ und ‚Rückständigkeit‘ herbeigeschrieben und erfunden.<sup>8</sup>

Wenige Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer fiel diese These auf einen fruchtbaren Boden und traf Mitte der 1990er Jahre mit der Frage nach der Genese von Ost und West als innereuropäische Differenz, wenn nicht den Nerv der Zeit, so doch ein entscheidendes Thema. Mittlerweile hat sich das Fach weiterentwickelt. Die Fragen des Raumes und der Räumlichkeit, die Autoren wie Wolff und Todorova gestellt haben, oder sogar eines *spatial turn* des Faches sind unübersehbar.<sup>9</sup> Dabei geraten die bis 1989/90 getrennten Teildisziplinen Europäische Geschichte, also die Geschichte Westeuropas, auf der einen Seite und Osteuropäische Geschichte auf der anderen teilweise an die Grenzen der Erklärbarkeit, weshalb sie in der Regel getrennt arbeiten und es bislang kaum Ansätze gibt, Ost und West über den historischen Vergleich oder Forschungen zum Kulturtransfer einander näher zu bringen. Ein solcher Versuch soll hier unternommen werden.

Aus einer vergleichenden Perspektive werden Teilaspekte der These der Erfindung Osteuropas auf den Prüfstand gestellt. Anders als bei Larry Wolff sind es nicht englische und französische Autoren, sondern deutsche Reisende mit ihren Berichten, die im folgenden im Zentrum der Untersuchung stehen. Quellengrundlage sind zwischen 1770 und 1850 publizierte, deutschsprachige Reiseberichte über Polen und Frankreich.<sup>10</sup> Die Wahrnehmung und die Beschreibung der beiden Länder aus der Sicht der Zeitgenossen werden miteinander verglichen.

Bei diesem Vergleich geht es explizit um die Ebene des Wahrnehmens und des Beschreibens des Anderen durch die zeitgenössischen Reisenden. Negativ formuliert bedeutet dies, daß der Beitrag nicht als Diskursanalyse angelegt und beabsichtigt ist. Es geht nicht um die Analyse der Bedeutung des Gesagten und Beschriebenen sowie um den Kontext, in dem die Reisetexte und ihre – überwiegend negativen – Äußerungen über das Fremde später verwendet und möglicherweise instrumentalisiert wurden.

Daß der Begriff der ‚Wahrnehmung‘ dabei eine Hilfskonstruktion ist, die dem Charakter von Reiseberichten, die niemals ausschließlich Wahrnehmung, sondern stets auch literarische Konstruktion sind, die ein Genre repräsentieren, das Regeln folgt und das ein Publikum bedient, nur bedingt gerecht wird, wird dabei in Kauf genommen. Wenngleich Reiseberichte niemals allein die Wahrnehmung der Reisenden widerspiegeln, sind sie jedoch ebensowenig auf

<sup>8</sup> Vgl. LARRY WOLFF: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of Enlightenment*, Stanford 1994.

<sup>9</sup> Vgl. KARL SCHLÖGEL: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München u.a. 2003, S. 60.

<sup>10</sup> Polen ist für den genannten Zeitraum definiert als die polnisch-litauische Union in ihren Grenzen von 1772 vor der Ersten Teilung.

den Begriff des ‚Diskurses‘ zu reduzieren, wie es Interpretationen angelsächsischer Provenienz in der Nachfolge Edward Saids bisweilen suggerieren. Vor allem die Reiseliteratur des späten 18. Jahrhunderts zeugt vielfach von einer exakten Beobachtungs- und Beschreibungsvielfalt, die das Genre in die unmittelbare Nachbarschaft zu geographischen, historischen und ethnographischen Schriften rückt. Ebenso wie der Begriff der ‚Wahrnehmung‘ wird der Terminus ‚Diskurs‘, der in der Vielfalt seiner Bedeutung hier nicht debattiert werden kann, diesen Texten kaum gerecht. Daß die Ebene einer Diskursanalyse des Gesagten lohnenswert und wichtig ist, zumal für das deutsch-polnische Verhältnis im 19. Jahrhundert, als unter anderem Reiseberichte dazu verwendet wurden, die Teilungen Polens, die Germanisierung, Nationalisierung, ja sogar Kolonisierung des ehemals polnischen Territoriums *ex post* zu legitimieren, steht außer Frage, es handelt sich jedoch um eine andere Ebene als die hier verfolgte.<sup>11</sup>

Der hier anvisierte Vergleich folgt verschiedenen Kategorien und Wahrnehmungsbereichen der Reisenden um 1800, die Larry Wolff veranlaßten, ein östliches und das heißt barbarisches, rückständiges, unzivilisiertes Europa jenseits von Berlin oder Prag zu lokalisieren. Zu diesen Kategorien gehören die Reisepraxis der Zeit, vor allem aber die ländliche Gesellschaft und das urbane Leben auf der Ebene kleinerer und mittlerer Provinzstädte.<sup>12</sup> Beide Aspekte, ländliches Leben und urbane Räume auf einem Niveau von einigen Tausend oder Zehntausend Einwohnern, stellten noch im frühen 19. Jahrhundert den zentralen Lebensraum für das Gros der Bevölkerung in ganz Europa dar. Paris hingegen war, was Größe und Einwohnerzahl betrifft, um 1800 neben London eine absolute Ausnahme in der Geschichte der europäischen Urbanisierung. Obwohl Paris eine wichtige Rolle in der Reisepraxis und Berichterstattung über Frankreich zukam, wird im folgenden weitgehend von der französischen Hauptstadt abstrahiert, um so zu sinnvollen Vergleichseinheiten zwischen Frankreich und Polen zu gelangen.

Die Leitfragen lauten: Wie ist „Osteuropa“ um 1800 zu lokalisieren? Wo lagen in den Augen der Zeitgenossen Zentrum und Peripherie? Welche Kategorien – sozial, konfessionell, national, ökonomisch, kulturell – verwendeten die Reisenden zur Beurteilung von Differenzen zwischen bekannter Heimat und bereister Fremde, zur Beurteilung von Rückständigkeit oder Modernität? Diese Fragen werden anhand der Aspekte Reisepraxis und Infrastruktur des

---

<sup>11</sup> Vgl. hierzu demnächst BERNHARD STRUCK: *Terra Incognita, European Civilization, and Colonized Land. Poland in German Travel Accounts in late-18<sup>th</sup> and early-19<sup>th</sup> Century*, in: *Unravelling Civilisation. European Travel and Travel Writing*, hrsg. von HAGEN SCHULZ-FORBERG, Frankfurt/M. u. a. 2004; HUBERT ORŁOWSKI: ‚Polnische Wirtschaft‘. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit, Wiesbaden 1996. Zum Aspekt der Kolonisierung Polens vgl. KRISTIN KOPP: *Contesting Borders. German Colonial Discourse and the Polish Eastern Territories*, Berkeley 2001 (unveröff. Diss. Manuskript).

<sup>12</sup> Vgl. WOLFF (wie Anm. 8), S. 27.

Reisens, der Wahrnehmung des ländlichen Lebens und schließlich entlang der Beschreibung urbaner Räume verfolgt.

### Reisepraxis: Von Straßen, Gasthäusern und Wirten

Vergleicht man Frankreich und Polen hinsichtlich der über die beiden Länder publizierten Reiseberichte auf einer quantitativen Ebene in der Zeit um 1800, ergibt sich ein bedeutender Unterschied. Es überrascht kaum, daß mehr Reiseberichte über Frankreich publiziert wurden.<sup>13</sup> Es war ohne Zweifel das attraktivere Land, das im Rahmen der europäischen Reisepraxis von der *Grand Tour* bis zur bürgerlichen Bildungsreise eine lange zurückreichende Reisetradition besaß.<sup>14</sup> Polen, das noch um 1790 als *terra incognita* bezeichnet wurde<sup>15</sup>, lag demgegenüber eher an der Peripherie der europäischen Reisekarte, da es weder für Gelehrte noch für Adlige, Kaufleute oder bürgerliche Bildungsreisende sonderlich attraktiv war. Aber dieses Schicksal teilte Polen mit einer Reihe anderer Länder oder Regionen wie Skandinavien, Irland oder Spanien und macht somit noch kein osteuropäisches Spezifikum aus. Denn die europäische Reisepraxis konzentrierte sich im 18. Jahrhundert weitgehend auf Frankreich, England, die Niederlande, die Schweiz und Italien.

Es stellt sich die Frage, ob die Gründe für diese quantitative Differenz und die so unterschiedliche Attraktivität möglicherweise in der Infrastruktur des Reisens zu suchen sind. Diese Frage muß auch deshalb gestellt werden, da die Reisebedingungen – dazu zählen Straßenverhältnisse, Transport- und Postsystem und Wirtshäuser – seit dem späten 18. Jahrhundert einen argumentativen Strang im Rahmen der These eines vermeintlich rückständigen Osteuropas bildeten.<sup>16</sup> Doch zunächst nach Frankreich.

„Die Chausseen“, schrieb Heinrich Sander über die Straßenzustände in Frankreich um 1775, „sind, wie überall im Königreiche, prächtig, breit, mit Bäumen zu beiden Seiten besetzt, und überall beständig in gutem Stande.“<sup>17</sup> Dieses positive Bild teilten viele andere deutsche Reisende, und im Vergleich mit den Bedingungen im territorial zerklüfteten Deutschland schnitt Frank-

<sup>13</sup> Im Zeitraum zwischen 1750 und 1850 erschienen über Frankreich etwa dreimal so viele Berichte wie über Polen. Dieses Verhältnis ergab eine quantitative Erhebung der Bestände in den Bibliotheken Berlin, Eutin, Wolfenbüttel, Göttingen und Wien im Rahmen meiner Dissertation „Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850“.

<sup>14</sup> Vgl. THOMAS GROSSER: Reiseziel Frankreich. Deutsche Reiseliteratur vom Barock bis zur Französischen Revolution, Opladen 1989.

<sup>15</sup> Vgl. JOHANN JOSEPH KAUSCH: Nachrichten über Polen, 2 Bde., Salzburg 1793, hier Bd. 1, S. XXI.

<sup>16</sup> Vgl. WOLFF (wie Anm. 8), S. 25-30.

<sup>17</sup> JOHANN HEINRICH SANDER: Beschreibung seiner Reisen durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien, in Beziehung auf Menschenkenntnis, Industrie, Litteratur und Naturkunde insonderheit, 2 Bde., Leipzig 1783/84, hier Bd. 1, S. 22.

reich im Urteil der Besucher weitaus besser ab.<sup>18</sup> Die guten Straßenbedingungen in Frankreich gingen nicht zuletzt auf die im 18. Jahrhundert eingerichtete Verkehrsbehörde *Ponts et Chaussées* und die Ausbildungsstätte *École des Ingénieurs des Ponts et Chaussées* zurück.<sup>19</sup> Das bereits am Ende des *Ancien Régime* gut ausgebaute Postkutschen- und Diligencensystem wurde auch durch die Revolution kaum und nur kurzfristig in Mitleidenschaft gezogen. Und wenngleich die Reisebedingungen zeitweilig gelitten hatten, berichtete der aus Pommern stammende Theologe und Philologe Johann Friedrich Droysen 1801 doch von umfangreichen Instandsetzungsarbeiten und „schön und eben gepflastert[en]“ Wegen und Chausseen, die ein zügiges und unkompliziertes Reisen ermöglichten.<sup>20</sup>

Die in Frankreich herrschenden Reisebedingungen, die Qualität der Straßen, die Zuverlässigkeit und Sicherheit des Postsystems und nicht zuletzt die Geschwindigkeit des Reisens fanden immer wieder das Lob der auswärtigen Besucher. Ernst Moritz Arndt schätzte die Reisegeschwindigkeit auf „12 bis 14 Meilen“ pro Tag, während Heinrich August Ottokar Reichard in seinem Reisehandbuch sogar von 18 bis 20 deutschen Meilen ausging.<sup>21</sup> Gemessen an den Reisemodalitäten in Deutschland entsprach dies einer drei- bis viermal so hohen Reisegeschwindigkeit.<sup>22</sup> In dieses insgesamt äußerst positive Bild mischten sich nur selten negative Stimmen wie die von Johanna Schopenhauer, die hinsichtlich der Reiseverhältnisse in der Provinz unweit von Poitiers meinte, daß „die Straße kaum noch eine Straße genannt zu werden“ verdiene.<sup>23</sup> Abseits der Hauptreise- und Posttrouten kam der Ausbau der Infrastruktur, zumindest in der Wahrnehmung der Reisenden, auch in einem sonst so vorbildlichen Land wie Frankreich an seine Grenzen.

<sup>18</sup> Vgl. FRIEDRICH JUSTINIAN VON GÜNDERODE: Beschreibung einer Reise aus Teutschland durch einen Theil von Frankreich, England und Holland, 2 Bde., Breslau 1783, hier Bd. 1, S. 30; HEINRICH FRIEDRICH STORCH: Szenen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich gesammelt, Heidelberg 1787, S. 346; MARIE SOPHIE LA ROCHE (anonym): Journal einer Reise durch Frankreich, von der Verfasserin von Rosaliens Briefen, Altenburg 1787, S. 26.

<sup>19</sup> Vgl. GROSSER (wie Anm. 14), S. 331.

<sup>20</sup> Vgl. JOHANN FRIEDRICH DROYSEN: Bemerkungen gesammelt auf einer Reise durch Holland und einen Theil Frankreichs, im Sommer 1801, Göttingen 1802, S. 47.

<sup>21</sup> Vgl. ERNST MORITZ ARNDT: Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799, 6 Bde., Leipzig 1802, hier Bd. 1, S. 101; HEINRICH AUGUST OTTOKAR REICHARDT: Der Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angränzenden Ländern, vorzüglich in Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reisehandbuch für Jedermann, 2. Aufl. Weimar 1803, S. 168.

<sup>22</sup> Vgl. GROSSER (wie Anm. 14), S. 336; KLAUS BEYRER: Die Postkutschenreise, Tübingen 1985.

<sup>23</sup> Vgl. JOHANNA SCHOPENHAUER: Promenaden unter südlicher Sonne. Die Reise durch Frankreich 1804, hrsg. von GABRIELE HABINGER, Wien 1993 (zuerst 1825 unter dem Titel: Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouny), S. 35; IDA HAHN-HAHN: Erinnerungen aus und an Frankreich, 2 Bde., Leipzig 1842, hier Bd. 2, S. 118.

Immer wieder griffen die Reisenden zum Zweck der Illustration auf das ihnen Bekannte zurück und zogen Vergleiche. Deutschland schnitt hierbei in der Regel schlecht ab. Die Straßenverhältnisse in vielen deutschen Territorien wurden als mangelhaft beurteilt, das Reisen sei langsamer und dadurch teurer. Johann Daniel Mutzenbecher, der die Qualität des Reisens in Frankreich hinsichtlich Geschwindigkeit und Komfort des Kutschensystems wie die meisten seiner Landsleute äußerst positiv beurteilte, zog noch einen weiteren interessanten Vergleich: „Es ist nichts weniger als angenehm. Man könnte sich einbilden in Polen zu reisen, und würde, bis man das reizend liegende Frontignan in's Auge bekommt, aus diesem Träume nicht gerissen werden.“<sup>24</sup>

Der direkte Vergleich der guten Reisebedingungen in Frankreich mit denen in Polen ist in der Reiseliteratur um 1800 sicherlich ein Einzelfall, schon deshalb, weil nur wenige Reisende mit beiden Ländern vertraut waren. Dennoch handelt es sich um eine bemerkenswerte Analogie, die es näher zu betrachten gilt. Vergleicht man die qualitativen Aussagen der deutschen Polenreisenden mit den Berichten über Frankreich, wird deutlich, weshalb Johann Daniel Mutzenbecher diese Analogie zog. Denn wenngleich Polen im Gegensatz zu Frankreich in der europäischen Reisepraxis eher eine untergeordnete Rolle spielte, lag dies nicht an den Reisebedingungen. Über diese schrieb beispielsweise der aus Magdeburg stammende Historiker Johann Christoph Friedrich Schulz Anfang der 1790er Jahre:

„Der Postwechsel ist in einem einzelnen gemauerten Hause, eine kleine Strecke von dem Städtchen Radziwilizsek. Hier blieb ich die Nacht, nachdem ich in dreizehn Stunden sechzehn starke Meilen zurückgelegt hatte. Man vergleiche dies ein wenig mit der Art Extrapost zu fahren in Sachsen oder Preußen, wo die Reisenden für den Postknecht und seine Pferde da zu sein scheinen, nicht diese für den Reisenden.“<sup>25</sup>

Zwar räumte er zugleich ein, daß es „gemachte Straßen“ in Polen und Litauen nur teilweise gebe. Dennoch wußten die Besucher immer wieder von einem effizienten und kostengünstigen Postsystem zu berichten, das ein weit aus schnelleres Reisen als in den deutschen Territorien erlaube.<sup>26</sup>

Der zeitweilig in Mitau als Professor für Geschichte tätige Schulz erwähnte neben den guten Reisebedingungen in den Gebieten der polnisch-litauischen Republik auch die einfache und ärmliche Kleidung der „Postknechte“, die

<sup>24</sup> JOHANN DANIEL MUTZENBECHER (anonym): Bemerkungen auf einer Reise aus Norddeutschland über Frankfurt nach dem südlichen Frankreich im Jahr 1819, Leipzig 1822, S. 203.

<sup>25</sup> JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHULZ: Reise nach Warschau. Eine Schilderung aus den Jahren 1791-1793, Frankfurt/M. 1996, S. 13 f. Vgl. auch S. 19.

<sup>26</sup> Vgl. ebenda, S. 30 f.; JOHANN PHILIPP VON CAROSI: Reisen durch verschiedene polnische Provinzen, mineralogischen und andern Inhalts, 2 Bde., Leipzig 1781/84, hier Bd. 1, S. 1; THERESE HUBER: Fragmente über einen Theil von Polen. Aus Briefen einer Engländerin, im Jahr 1789 geschrieben, in: DIES.: Erzählungen, Bd. 4, Leipzig 1831, S. 321-373, hier S. 324.

„weder Röcke, noch Hosen, noch Stiefel“ trügen.<sup>27</sup> Die von den Passagieren konstatierte Armut der einfachen Bevölkerung, hier des Postbediensteten, kann jedoch kaum als ein polnisches oder vermeintlich osteuropäisches Spezifikum für Rückständigkeit und Unkultur gerechnet werden<sup>28</sup>, wie der Vergleich mit Frankreich zeigt. Anton Fahne berichtete um 1830 über seine Erfahrungen in Frankreich:

„So erinnere ich mich, daß im Elsaß ein junger Kerl in wahrer Bettlergestalt den Wagen führte. Seine ganze Bekleidung bestand aus einer grau leinenen, überall zerrissenen, kurzen Hose, einem Hemde und großem runden Hut, alles Uebrige war unbedeckt und zeigte eine verbrannte und schmutzige Haut, eine wahre Zigeunergestalt.“<sup>29</sup>

Die vergleichende Perspektive auf zwei vermeintlich sehr verschiedene Länder wie Frankreich und Polen um 1800 zeigt hinsichtlich der Reisebedingungen eher Ähnlichkeiten als Unterschiede. Ob im Elsaß oder in Litauen, die einfachen Postbedienten und Fahrer wurden aus der Perspektive kultivierter, gebildeter, bürgerlicher Reisender, die aufgrund ihrer Herkunft oder Sozialisation in der Regel aus städtischen Milieus stammten, als arm, roh und unzivilisiert geschildert. Postsystem und Reisegeschwindigkeit wurden in beiden Ländern, von wenigen Ausnahmen jenseits der Haupttrouten abgesehen, als gut funktionierend beschrieben und übertrafen in der Einschätzung der Besucher die Reisebedingungen in den heimatlichen deutschen Territorien.

Kaum anders verhält es sich hinsichtlich der Beschreibungen von Wirtschaftshäusern. Diesbezüglich notierte ein Reisender in den 1770er Jahren:

„Will man zu der Küche seine Zuflucht nehmen, die in den Gasthöfen insgemein das ist, was in Deutschland die Wirtsstube vorstellet, und die ebenfalls kein ander Feuer, als das in dem Kamine hat, so muß man sich gefallen lassen, das ewige Husten, Schnutzen und Spucken des Gesindes, der Fuhrleute und so weiter mit anzuhören, und den Gestank von allem Unflath, den sie da zusammen tragen, verschlucken.“<sup>30</sup>

Die wenig positiven Eindrücke, maßgeblich geprägt durch die soziale Distanz zu der einfachen ländlichen Bevölkerung, ziehen sich noch eine Weile fort:

„Zuweilen paßt die eiserne Platte im Kamine, welche die hintere Wand vorstellt, auf der einen Seite in ein an die Küche stoßendes Zimmer, und erwärmt es wie ein Ofen, aber alsdann zieht sich auch alles dahin wie die Fliegen in eine warme und

<sup>27</sup> Vgl. SCHULZ (wie Anm. 25), S. 31.

<sup>28</sup> Vgl. WOLFF (wie Anm. 8), S. 27, 29, 41.

<sup>29</sup> ANTON FAHNE: *Bilder aus Frankreich vom Jahre 1831. Beiträge zur Beurtheilung unserer Zeit*, Berlin 1835, S. 151.

<sup>30</sup> JOHANN FRIEDRICH CARL GRIMM (anonym): *Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, England und Holland in Briefen an seine Freunde*, 3 Bde., Altenburg 1775, hier Bd. 1, S. 267 f. Zu den Aspekten Unterkunft und Verpflegung vgl. HOLGER THOMAS GRÄF, RALF PRÖVE: *Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit 1500-1800*, Frankfurt/M. 1997, S. 149-176.

schmutzige Baurenstube, und man ist übler aufgehoben, als in der Küche. Kurz, man muß sich in dem Zimmer, das man angewiesen bekommt, so gut zu erwärmen suchen, wie es gehen will. Insgemein aber brät man auf der einen Seite, indem die andere von Nässe und Kälte erstarrt; und ein Deutscher, der daran nicht gewohnt ist, empfindet den Gebrauch auf die unangenehmste Weise [...].<sup>31</sup>

Neben der Tatsache, daß der Reisende sichtlich unzufrieden war mit den ungenügend geheizten Zimmern, war er der Meinung, daß das Essen durchaus gut sein könne, nur dürfe man auf keinen Fall bei der Zubereitung zusehen:

„Da in den Küchen der Feuerherd fehlt, und alles in eben dem Kamin an der Erde gekocht und gebraten wird, um welches, nebst dem Koch, das ganze Haus sich zu erwärmen lieget, und alles nach dem Feuer zu hustet und spuckt, so geht es nothwendig nicht selten darneben, und auf den am Spieß steckenden Braten, oder in die Pfanne, in der das Fricassee gekocht wird; nicht zu gedenken, daß sich gleich neben dem Spieß auch die Füße der Bauern und Fuhrleute erwärmen, oder ihre stinkenden Kleider um die Geschirre herum hängen.“<sup>32</sup>

Das hier beschriebene Gasthaus befand sich nicht in der abgelegenen litauischen oder polnischen Provinz, sondern in Meaux, der letzten Station für viele Frankreichreisende auf ihrem Weg über Lothringen und die Champagne nach Paris. Es war der aus Gotha stammende Arzt Johann Friedrich Carl Grimm, der seinen Aufenthalt in der kleinen Provinzstadt wenig enthusiastisch beschrieb. Allerdings, fügte er hinzu, seien nicht alle französischen Gasthäuser so abstoßend wie das in Meaux. Jene in den größeren Städten wie in Nancy waren seiner Meinung nach von besserer Qualität.<sup>33</sup>

Negative Beschreibungen dieser Art waren jedoch keine Ausnahme. In den meisten Berichten wurde die Qualität der französischen Wirtshäuser ambivalent beurteilt. Johann Georg Sulzer störte sich auf seiner Reise in die südfranzösischen Provinzen an schmutzigen Wirtshäusern, an der „ekelhaften Unreinlichkeit“ und an „der Unempfindlichkeit [...], die das Volk in Frankreich gegen alles äußert, was Reinlichkeit, Annehmlichkeit und Ordnung in den Wohnungen betrifft“.<sup>34</sup> Am Morgen der Abreise nach einer Übernachtung in der Nähe von Valence meinte er gar, „aus einer Cloak errettet worden zu seyn. Wehe dem, der auf dieser Straße im Essen ekel ist; er muß verhungern.“<sup>35</sup>

Johanna Schopenhauer fühlte sich auf ihrem Weg Richtung Süden in einer Wirtschaft bei Montlieu „recht gut zigeunerhaft“ untergebracht und fand

<sup>31</sup> GRIMM (wie Anm. 30), Bd. 1, S. 268 f.

<sup>32</sup> Ebenda, S. 269.

<sup>33</sup> Vgl. ebenda, S. 244, S. 254 f.

<sup>34</sup> JOHANN GEORG SULZER: Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776 gethanen Reise und Rückreise, Leipzig 1780, S. 70.

<sup>35</sup> Ebenda, S. 98. Vgl. auch S. 173.

dort „alles im Superlativ: Unreinlichkeit, Knoblauchduft und die bitterste Armut“. Und sie fuhr direkt fort:

„Zum Einheizen brachte man uns Hobelspäne statt des Holzes; Butter und Kaffee waren den Leuten Dinge, die sie kaum dem Namen nach kannten; im ganzen Hause befand sich kein einziges Fenster, zerbrochene Läden ersetzten ihre Stelle. Das übrige Ameublement war dem angemessen, die Beten [sic!] mag die Phantasie des Lesers sich selbst malen.“<sup>36</sup>

Sie tröstete sich „mit der Hoffnung, morgen in Bordeaux das Ende aller unserer Not zu erreichen“.<sup>37</sup> In der Tat war die in Bordeaux vorgefundene Situation ihrem Urteil nach besser.

Was in der Beschreibung der Reisenden immer wiederkehrte, ist der Gegensatz zwischen Stadt und Land, der die Wahrnehmung der in der Regel aus urbanen Milieus stammenden gelehrten, bürgerlichen Passagiere prägte. Aus dieser Perspektive unterschied sich die Situation in Polen kaum von der in Frankreich, abgesehen davon, daß es eine andere Tradition an Gasthäusern gab. Diese beschrieb Johann Hornuff folgendermaßen:

„Zwar darf man auf vorräthige Speisen in den Gasthöfen, hier Krüge genannt, eben so wenig rechnen als auf besondere Zimmer, reinliche Betten und weißes Tischzeug, vielmehr muß man Kasserol, Kessel, Kaffeegeschirr und einen Speisekorb mit kalter Küche, Zucker, Thee, Brod und Betten bey sich führen, welches auch darum recht gut angeht, weil man doch einen besondern Wagen auf die ganze Reise miethen muß, da die Posten etwas selten sind. Aber dagegen findet man überall große und geräumige Gastställe, wo man mit dem Wagen ohne Anfrage hineinfährt und wo er, wenn beide Thorwege verriegelt sind, nicht nur sicher, sondern auch trocken steht. Standgeld für Wagen und Pferde wird nie gefordert. Findet der einkehrende Fuhrmann Heu, so bedient er sich dessen für seine Pferde, ohne erst Erlaubniß einzuholen, und bezahlt dafür eine Kleinigkeit.“<sup>38</sup>

Wiederholt betonte Hornuff, der zeitweilig in Thorn als Kanzlist und Stadtgerichtsschreiber tätig war, das generell im Vergleich zu Deutschland preisgünstige Reisen in Polen. Offenbar fremd und gewöhnungsbedürftig erschien ihm die Tatsache, daß es in den polnischen Krügen in der Regel keine Bewirtung gab, Betten während der Reise mit sich geführt werden mußten und die Wirte sich hinsichtlich der Verpflegung oft nicht um die Reisenden kümmerten, da dies, der polnischen Tradition folgend, nicht notwendig ihre Aufgabe war. Der Reisende gewann dieser ungewöhnlichen Form der Bewirtung aber auch Vorzüge ab. Denn gerade im Vergleich zum Reisen in Deutschland sei man in Polen nicht gezwungen, für teures Geld zu essen, was einem vorgesetzt würde.<sup>39</sup> Im weiteren Verlauf seiner Reise unterstrich Hornuff, ähnlich wie auch die Frankreichreisenden, die regionalen Unterschiede. In der Nähe

<sup>36</sup> SCHOPENHAUER (wie Anm. 23), S. 38.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 39.

<sup>38</sup> JOHANN CHRISTOPH HORNUFF (anonym): Bemerkungen auf einer Reise von Thorn durch Posen nach Sachsen, Berlin 1790, S. 44 f.

<sup>39</sup> Vgl. ebenda, S. 47.

von Posen kam er mehrmals in Krügen und Wirtshäusern unter, die von Deutschen unterhalten wurden. „Hier war alles so verändert gegen vorher“, meinte Hornuff, „daß wir auf einmal mitten nach Deutschland versetzt schienen und sogar erträgliche Abendkost fertig fanden, welches ich darum erwähne, weil es auf einem Dorfe in Pohlen etwas unerhörtes ist.“<sup>40</sup>

Auch Johann Bernoulli machte auf seinen Reisen durch Polen die unterschiedlichsten Erfahrungen mit der Bewirtung und Unterbringung. In der Provinz Podlachien fand er bei seiner Anfahrt auf Warschau von Białystok aus kommend verschiedene Wirtshäuser vor, die von Polen unterhalten wurden und über die er voll des Lobes war.<sup>41</sup> In den litauischen Provinzen, wo viele der Krüge von Juden bewirtschaftet wurden, machte er dagegen offenbar schlechtere Erfahrungen. Die Preise seien zwar niedrig, aber er klagte über die Schlichtheit der Bewirtung und die einfachen „hölzernen Löffel“, die ihm wie eine „Bürste“ erschienen und mit denen es ihm unmöglich war, die Suppe zu essen. Worauf blickte der bürgerliche Bildungsreisende Bernoulli? Auf Osteuropa? Oder war es eher die Perspektive des Städters auf das einfache ländliche Leben, wie man es in weiten Teilen Europas vorfand?

Ob die Krüge und Wirtshäuser von Polen, Deutschen oder Juden geleitet wurden, weit verbreitet war die Praxis, daß der Reisende sich mit Betten weitgehend selbst behelfen mußte. Therese Huber notierte: „Esswaren führt man auch bei sich, sonst ist der Kaffee das Einzige, was man, selbst auf Judenposten [...] bekommt.“<sup>42</sup> Der Bericht von Johann Bernoulli liest sich so, als sei diese ungewöhnliche Reisepraxis den Polenreisenden der Zeit bekannt gewesen:

„Daß man auf gute Speisen, auf appetitliches Geschirr, auf Betten u.d.gl. keine Rechnung machen könne, wird kaum nöthig seyn zu sagen. Die Polen von einigem Vermögen sind alle noch gewohnt, Betten, Küchengeschirr, Lebensmittel, kurz eine halbe Haushaltung mit sich zu führen, daher die Wirthe, wenn sie gleich im Stande wären, sich mehr anzuschaffen, es der Mühe und Ausgabe nicht werth achten.“<sup>43</sup>

Statt viel Gepäck auf langen Reisen mit sich zu führen, könne man sich gut damit arrangieren, im Stroh zu übernachten, fügte Bernoulli in seiner pragmatischen Sicht an. Was dieser für die litauische Region um Kaunas beschrieben hatte, ergänzte Johann Joseph Kausch für die Provinzen Kleinpolen und Großpolen, denn auch hier sei an „Gaststuben, an Betten [...] so wenig als an Stillungsmittel für den Hunger des Reisenden zu denken“.<sup>44</sup> Ein polnischer Gasthof unterscheide sich oft nur durch eine „sehr geräumige Stube“ und gro-

<sup>40</sup> Ebenda, S. 17.

<sup>41</sup> Vgl. JOHANN BERNOULLI: Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Russland und Polen, in den Jahren 1777 und 1778, 6 Bde., Leipzig 1779/80, hier Bd. 6, S. 62 f., 65. Zu Kurland vgl. auch Bd. 3, S. 223.

<sup>42</sup> HUBER (wie Anm. 26), S. 329.

<sup>43</sup> BERNOULLI (wie Anm. 41), Bd. 6, S. 32.

<sup>44</sup> KAUSCH (wie Anm. 15), Bd. 2, S. 121.

ße Stallungen von anderen Häusern. Wer sich jedoch auf diese Praxis einstelle und genügend Nahrungsmittel mit sich führe, so der schlesische Arzt, könne sehr bequem und preiswert reisen.<sup>45</sup>

Folgt man der Wahrnehmung und der Beschreibung der Zeitgenossen, weist die Reisepraxis in Frankreich und Polen eher strukturelle Ähnlichkeiten denn Unterschiede auf. Zwar gab es traditionell geprägte Unterschiede, aber für beide Länder dominierten Beschreibungen über gute Reisebedingungen, vor allem hinsichtlich der Straßenverhältnisse und der Reisegeschwindigkeit, die durchgehend besser beurteilt wurden als in Deutschland. Die Wirtshäuser wurden ambivalent und oft mit erheblichen regionalen Unterschieden beschrieben. Anstelle eines Unterschiedes zwischen einem westlichen, fortschrittlichen Frankreich und einem östlichen, rückständigen Polen deuten die Urteile der Zeitgenossen darauf hin, daß es vielmehr soziale und kulturelle Differenzen zwischen Stadt und Land, nicht selten auch religiös-konfessionelle Unterschiede waren, die die Wahrnehmung von Eigenem und Fremdem dominierten.

#### Der Blick des Städters in die Provinz: „Osteuropa“ zwischen Wilna und Montpellier

Wenn von Reisen nach Frankreich die Rede ist, liegt es nahe, zunächst an Paris zu denken. Auf der einen Seite geschieht dies zu Recht, denn ohne Zweifel stellte die französische Hauptstadt das Zentrum des Interesses für auswärtige Besucher dar. Keine andere französische Stadt konnte auch nur annähernd mit Paris konkurrieren. Auf der anderen Seite darf nicht vergessen werden, daß – abgesehen von London – keine andere europäische Stadt an die Attraktivität der Seinemetropole heranreichte. Es ist daher festzuhalten, daß Paris eine Ausnahme in der Geschichte der europäischen Urbanisierung darstellte. Die Regel waren bis ins 19. Jahrhundert Städte von einigen zehntausend Einwohnern, und nicht selten waren die Städte, aus denen auch der Großteil der deutschen Reisenden stammte, sogar kleiner.<sup>46</sup>

Aufgrund der Ausnahmestellung von Paris wird, wie bereits einleitend betont, im folgenden von der exponierten Stellung der französischen Metropole und den wenigen großen Städten abstrahiert, um so zu sinnvollen Vergleichseinheiten zwischen Polen und Frankreich zu gelangen. Den Blick somit primär auf die Provinz und die kleineren und mittleren Provinzstädte zu richten, erscheint nicht zuletzt auch deshalb legitim und wichtig, da der kleinstädtische Raum und die agrarisch geprägte Gesellschaft bis weit ins 19. Jahrhundert den maßgeblichen lebensweltlichen Rahmen und Sozialisationsort für

<sup>45</sup> Vgl. ebenda, S. 121 f.

<sup>46</sup> Vgl. JAN DE VRIES: *European Urbanization 1500-1800*, London 1980, S. 26, 29, 44 f.; BERNARD LEPETIT: *Les villes dans la France moderne (1740-1840)*, Paris 1988.

den Großteil der Bevölkerung darstellten.<sup>47</sup> Nicht zuletzt wurden ländliches Leben und Provinzstädte, durch die die Reisenden kamen, in der Reiseliteratur immer wieder thematisiert.

Der aus Schlesien stammende Arzt Johann Joseph Kausch widmete sich in seinen „Nachrichten über Polen“ wiederholt den Dörfern in Kleinpolen, der Situation der Landbevölkerung und den Lebensverhältnissen auf dem Land. Aus der Umgebung westlich von Krakau berichtete er:

„Doch trifft man auch hier schon einige Merkmahle von der elendsten aller Bauarten an; weiter hin hinter Krakau wird sie [...] so ziemlich allgemein. Sie besteht aus Baumreisern, welche man dicht zusammen flicht. Die Dachung, so wie auch das Reiserwerk selbst wird von Säulen und Balken getragen. Zum Behufe der Wohnungen, welche doch wärmer seyn müssen, wird dieses Reiserwerk mit Lehm ausgekleibt; und dann das Ganze weiß übertüncht. [...] Der größere Theil, selbst der neu errichteten Häuser, hat in dieser Gegend nicht einmahl Schornsteine; man kann sich hieraus von der Armuth des gemeinen Landmannes einen Begriff machen.“<sup>48</sup>

Aus der Perspektive des auswärtigen Beobachters wirkten die Dörfer nicht nur in der Region Kleinpolen, sondern auch in anderen Gebieten oft simpel, ja sogar rückständig und primitiv. Johann Philipp von Carosi, der sich intensiv dem ländlichen Polen abseits der Hauptreiserouten widmete, berichtete von Hütten und Häusern aus „schlechte[m] Holz“, die nicht selten lediglich aus „geflochtenen Reisern mit Leem beworfen“ gebaut waren.<sup>49</sup> Aus anderen Gebieten der Adelsrepublik wie aus den nördlichen Regionen Litauens und aus Kurland wurde wiederholt von „elende[n] Baraken, die alle Augenblicke einzufallen“ drohten, berichtet.<sup>50</sup>

Diese kritische, oft negative, auf den ersten Blick abwertende Wahrnehmung der Zustände in den ländlichen Regionen kann jedoch kaum als spezifisch polnisch, als Teilaspekt des negativen Stereotyps der „polnischen Wirtschaft“ oder eines vermeintlich rückständigen Osteuropa gewertet werden.<sup>51</sup> Derartige Äußerungen von Reisenden waren vielmehr Teil eines umfassenden sozialkritisch-aufklärerischen Diskurses und einer philanthropischen Perspektive, die die Reiseliteratur in der Zeit um 1800 generell prägten. In diesem Kontext sahen das von der aus Kurland, also „Osteuropa“, stammenden Elisa von der Recke beschriebene katholische Bayern und Teile Österreichs kaum besser aus als Kleinpolen oder die litauische Provinz: „Baiern steht jetzt noch in der Kultur des Landes eben daher so weit zurück, weil finsterer

<sup>47</sup> Vgl. PAUL M. HOHENBERG und LYNN HOLLEN LEES: *The Making of Urban Europe 1000-1950*, Cambridge/MA, London 1985, S. 65, 226.

<sup>48</sup> KAUSCH (wie Anm. 15), Bd. 2, S. 110 f.

<sup>49</sup> Vgl. CAROSI (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 70, 86, 92, 134.

<sup>50</sup> Vgl. JOHANN HEINRICH LIEBESKIND: *Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Teutschland, Preußen, Kurland und Liefland, während des Aufenthaltes der Franzosen in Mainz und der Unruhen in Polen, Straßburg 1795*, S. 366.

<sup>51</sup> Vgl. WOLFF (wie Anm. 8), S. 337 f.

Aberglaube es so lange beherrschte, und Geistesdruck den Fortgang alles Guten hemmte.“<sup>52</sup>

Den Beobachtern ging es durch das Aufzeigen von Armut und Elend um die „bürgerliche Verbesserung“ innerhalb der ständischen Gesellschaft, und der Verweis auf Mißstände in der Fremde diente nicht zuletzt der Kritik der heimatlichen Verhältnisse.<sup>53</sup> Neben der Kritik an der ständischen Gesellschaft, für die der Reisebericht ein geeignetes Medium war, ist der antikatholische Diskurs, den die überwiegend protestantischen Reisenden pflegten, auffällig, so auch bei Elisa von der Recke.<sup>54</sup>

Vor diesem Hintergrund finden sich vergleichbare Passagen wie die über die ländliche Gesellschaft in Klempen oder Litauen auch über Deutschland und weite Teile der französischen Provinz. In der Perspektive des aufgeklärten, sozialkritischen Reisenden, so das Selbstverständnis der Passagiere, die oft aus den Universitätsstädten des nördlichen und nordöstlichen Deutschland stammten, unterschied sich Klempen kaum vom ländlichen Bayern und dieses kaum von dem Frankreich jenseits der großen Städte Paris, Lyon oder Bordeaux.

Der vergleichende Blick in die französische Provinz zeigt, daß die Passagen über Polen kaum dazu dienen können, die Existenz oder auch nur die Erfindung eines vermeintlich rückständigen und barbarischen Osteuropa abzuleiten. Zwar stand Frankreich in dem Ruf „eine der schönsten und fruchtbarsten Provinzen in Europa“ zu sein.<sup>55</sup> Aber die in den einzelnen Regionen, die sich ähnlich wie in Polen auch mitunter erheblich voneinander unterschieden, tatsächlich vorgefundene Situation wich oft deutlich von diesem positiven Bild ab. Nicht wenige Reisende berichteten von einem gegen Ende des *Ancien Régime* weitverbreiteten Bettelwesen und großer Armut. Vor allem in den südlichen Regionen präsentierte sich den Besuchern oft ein Bild von „ärmlichen“ Dörfern und einer „elend“ und „schlecht gekleideten“ Landbevölkerung:

„Der große Haufen, oder das geringe Volk, scheinet hier durchgehends sehr arm zu seyn. Ansehnliche Handwerksleute giebt es hier gar nicht. [...] Desto mehr Bettler aber giebt es, die durchgehends mit so gar elenden Lappen behangen sind, daß ein Fremder sie ohne Entsetzten [sic!] nicht ansehen kann.“<sup>56</sup>

<sup>52</sup> ELISA VON DER RECKE: Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien, in den Jahren 1804 bis 1806, 4 Bde., Berlin 1815-17, hier Bd. 1, S. 7.

<sup>53</sup> Vgl. BARBARA STOLLBERG-RILINGER: Europa im Jahrhundert der Aufklärung, Stuttgart 2000, S. 335-337.

<sup>54</sup> Vgl. RECKE (wie Anm. 52), Bd. 2, S. 14 f., 21, 65.

<sup>55</sup> Vgl. FRIEDRICH RUDOLF SALZMANN (anonym): Schrifftasche auf einer neuen Reise durch Teutschland, Frankreich, Helvetien und Italien gesammelt. Enthält besondere Anekdoten, Bemerkungen und Erzählungen, Bd. 1, Frankfurt, Leipzig 1780, S. 34.

<sup>56</sup> SULZER (wie Anm. 34), S. 194, vgl. auch S. 173-175; SCHOPENHAUER (wie Anm. 23), S. 28-33.

Auf ihrer Reise durch die Provence und den Languedoc notierte Friederike Brun: „Das Volk sieht arm und schlecht genährt aus, und die traurige Blässe, die ärmliche Kleidung der Bewohner, betrübte uns im wunderbaren Kontrast mit dem gesegneten und wohlangebauten Boden.“<sup>57</sup>

Aber nicht nur in den südlichen Landesteilen, auch aus den nördlichen Gebieten berichteten die Passagiere immer wieder von der weitverbreiteten ländlichen Armut. Der Gothaer Arzt Carl Grimm notierte unweit von Paris:

„Wir waren noch nirgends so sehr von Bettlern verfolgt, wie jetzt, da wir durch die, der Hauptstadt am nächsten gelegenen Dörfer fuhren. Es ist doch recht unangenehm, wenn der Wagen eines Reisenden alle Augenblicke einmal von einem Schwarme solches hungrigen Gesindels umzingelt und begleitet wird [...]“<sup>58</sup>

Die Beispiele für die immer wieder thematisierte und seitens der Beobachter oft kritisierte ländliche Armut betrafen nicht allein die Dörfer und Flecken im ländlichen Frankreich und in Polen. Auch die Darstellungen der Provinzstädte konnten sich in beiden Regionen zum Verwechseln ähneln. Bis auf wenige Ausnahmen, so der Ingenieur August Friedrich Ephraim Hammer, seien die „Städte in der Ukraine [...] unbedeutend, schlecht gebaut, ohne Policie und Fabriquen“.<sup>59</sup> Und an anderer Stelle heißt es:

„Die Häuser sind sämtlich eine Etage hoch, auf Fachwerk gebaut, und die Thür des Zimmers führt gerade auf die Straße, ein Fehler, der die Stuben kalt und feucht und eben so schmutzig, als in Deutschland und andern Ländern die Stallungen der Thiere macht.“<sup>60</sup>

Etwa zeitgleich mit Hammer bereiste der k.u.k. Hauptmann Alphonse Traunpaur d'Ophanie Galizien. Er zeichnete ein düsteres Bild der galizischen Provinzstädte, die jedoch in der Vergangenheit, vor den Kriegen des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts, „in einem ungleich bessern Zustand“ gewesen seien:

„In Jaroslaw, welches ausser Lemberg die größte Stadt im Lande seyn mag, war eine große Börse, die itzt zum Rathaus gemacht ist. [...] Brody ist die vorzüglichste Handelsstadt, oder beinahe einzige Handelsstadt, wo die größten Gewerbe, wenn man etliche deutsche Handlungshäuser, und Bankiers ausnehmen will, von

<sup>57</sup> FRIEDERIKE BRUN: Prosaische Schriften, 4 Bde., Zürich 1799-1801, hier Bd. 1, S. 6.

<sup>58</sup> GRIMM (wie Anm. 29), Bd. 1, S. 214 f. Vgl. auch Bd. 1, S. 245 f., Bd. 2, S. 27, 211.

<sup>59</sup> Vgl. AUGUST FRIEDRICH EPHRAIM HAMMER (Pseud. für CARL FRIEDRICH ERNST HAMMARD): C.F.E. Hammards, ehemaligen k. preußischen Ingenieur-Lieutnants und Reichs- und Straßeninspectors von Oberschlesien, Reise durch Oberschlesien zur Rußisch-Kayserlichen Armee nach der Ukraine und zum Feldmarschall Rumanzow Sadunaiskoy, Gotha 1787, in: Neue Quartalsschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen, 40 Bde., hrsg. von JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHULZ, Berlin 1786-92, 7 (1792), 4. St., S. 5-53, hier S. 22.

<sup>60</sup> Ebenda, S. 20.

Juden getrieben werden. Außer diesen Städten verdienen Zamosc, Reszow, Tarnow, Przemisl, und Krosno kaum eine, die übrigen aber gar keine Erwähnung.<sup>61</sup>

Für Carl Feyeraabend wiederum bestand das Städtchen Mericz unweit von Grodno vor allem aus „Schmutz und Unreinlichkeit“:

„Dieses Städtchen hat fast lauter erbärmliche Häuser, schmutzige Straßen, und schlechte hölzerne Kirchen. [...] Der erste Anblick ist auf der einen Seite ziemlich moderne, und massive Gebäude, auf der andern aber eine Reihe hölzerner, den Einsturz bedrohender Hütten, ohne Rauchfang und fast ohne Fenster, so wie man sie gewöhnlich in den polnischen Dörfern zu Tausenden antrifft.“<sup>62</sup>

Ein solches negatives Bild, das sich dem Reisenden bot, kann als typisch für die Darstellung der kleineren und mittleren polnischen Provinzstädte wie Kowno, Grodno, Kalisz, Mericz oder Posen gelten.<sup>63</sup> Vor dem Hintergrund der eigenen städtischen Herkunft – viele der Reisenden stammten aus Orten wie Berlin, Danzig, Leipzig, Jena oder Göttingen – wirkten die meisten Provinzstädte rückständig, uninteressant, schmutzig und unbedeutend. Aus der Perspektive des Städters unterschieden sich die polnischen Städte in der Wahrnehmung und Beschreibung der Besucher jedoch kaum von den französischen Provinzstädten:

„Warum wir uns Orléans immer als eine schön gebaute, große Stadt gedacht hatten, ist uns nicht klar; so viel ist aber gewiß, daß sie beides nicht ist. Alles, was wir davon sahen, kam uns schmutzig und ärmlich vor, und unser Gasthof, der beste in der Stadt, machte hiervon keine Ausnahme.“<sup>64</sup>

Auch Angoulême und Blois schnitten in der Wahrnehmung von Johanna Schopenhauer kaum besser ab. Etwas dermaßen Armseliges, so die Reisende, finde „man in Deutschland nicht einmal auf der Lüneburger Heide oder in den abgelegensten Winkeln Westphalens [...]“.<sup>65</sup> Über Poitiers urteilte sie abwertend:

„In Deutschland, oder gar in England und Holland, ist es uns unmöglich, sich eine solche kleine Landstadt in diesem Teil von Frankreich vorzustellen [...]. Die elenden Häuser sehen aus, als wären sie aus Kot zusammengeknetet, die seit ihrer ersten Entstehung nie gewaschenen Fenster vollenden das widrige Bild; oft fehlen sie ganz, und in Öl getränktes Papier oder schlecht zusammengenagelte, unangestrichene Läden ersetzen ihre Stelle.“<sup>66</sup>

<sup>61</sup> ALPHONSE HEINRICH TRAUNPAUR D'OPHANIE (anonym): *Dreyßig Briefe über Galizien oder Beobachtungen eines unpartheyischen Mannes, der sich mehr als nur ein paar Monate in diesem Königreiche umgesehen hat*, Wien, Leipzig 1787, S. 210.

<sup>62</sup> CARL B. FEYERABEND: *Kosmopolitische Wanderungen durch Preußen, Liefland, Kurland, Litthauen, Vollhynien, Gallizien und Schlesien, in den Jahren 1795 bis 1797*, 4 Bde., Germanien (Danzig) 1798-1803, hier Bd. 2, S. 508-511.

<sup>63</sup> Vgl. BERNOULLI (wie Anm. 41), Bd. 6, S. 34 f., 41-45.

<sup>64</sup> SCHOPENHAUER (wie Anm. 23), S. 25.

<sup>65</sup> Ebenda, S. 36.

<sup>66</sup> Ebenda, S. 33 f. Vgl. auch S. 29, 36 f.

Derartige Beschreibungen, die sich kaum von denen über Polen unterschieden, waren in der Reiseberichterstattung über Frankreich in der Zeit um 1800 keine Seltenheit.<sup>67</sup> So meinte beispielsweise der Berliner Johann Georg Sulzer über das südlich von Lyon gelegene Vienne: „Die Stadt selbst ist von finsterner und melancholischem Ansehen, hat sehr enge und zum Theil ekelhafte Straßen, so daß man froh wird, wieder zum Thor herauszukommen.“<sup>68</sup>

Immer wieder stellten Kultur, Bildung und Religion die wesentlichen Wahrnehmungskategorien gegenüber den meisten Provinzstädten dar. In einem Städtchen wie Sète, das etwa 12 000 Einwohner zählte, war der für den Reisenden überall sichtbare Katholizismus Inbegriff von „Aberglauben“ und „Unwissenheit“.<sup>69</sup> Überhaupt, so Anton Fahne, sei das „Erziehungs- und Religionswesen“ in Frankreich „so schlecht bestellt, wie nur irgendwo in der civilisirten Welt“. Dies galt vor allem für die Provinz, wo es viele kleinere Städte mit einigen Tausend Einwohnern gebe, „die kaum eine Anstalt haben, welche Schule genannt werden könnte“. Dies führe zu einem generellen Mangel an „Geisteskultur“, der sich für den gebildeten Reisenden auch in dem schlechten Buchhandel beinahe aller Provinzstädte widerspiegelte.<sup>70</sup> Schon aus diesem Grund galten Anton Fahne einzig Paris und Lyon als nennenswerte Städte, die seinen Ansprüchen an Kultur und Bildung genügten.

Die Abgrenzungsmuster entlang der sozialen und konfessionell-religiösen Faktoren sowie über Kultur und Bildung ziehen sich in den Beschreibungen der kleineren und mittleren Provinzstädte bis weit ins 19. Jahrhundert.<sup>71</sup> Für die Wahrnehmung von kultureller Differenz können diese als maßgeblich betrachtet werden. Von diesen immer wiederkehrenden negativen Beschreibungsmustern der Provinzstädte hoben sich in beiden Ländern nur einige der großen Städte positiv ab. In Frankreich waren dies neben Paris einzig Lyon und Bordeaux, denn bereits eine Stadt wie Montpellier wurde als düster, schmutzig und kulturell unbedeutend wahrgenommen.<sup>72</sup> Auch in Polen gab es neben den überwiegend negativen Beschreibungen nur wenige positive Ausnahmen. Dies waren neben dem gegen Ende des 18. Jahrhunderts stark expandierenden Warschau vor allem Lemberg, Danzig und – jedoch bereits mit Abstrichen – die alte Hauptstadt Krakau.<sup>73</sup>

<sup>67</sup> Vgl. GRIMM (wie Anm. 29), Bd. 1, S. 214 f.; SULZER (wie Anm. 34), S. 174 f., 190.

<sup>68</sup> Ebenda, S. 84.

<sup>69</sup> Vgl. FAHNE (wie Anm. 28), S. 127.

<sup>70</sup> Vgl. ebenda, S. 271-274.

<sup>71</sup> Vgl. JAKOB VENEDEY: Das südliche Frankreich, 2 Bde., Frankfurt/M. 1846, hier Bd. 1, S. 36, 137, 383, 391, 397 f.

<sup>72</sup> Vgl. SCHOPENHAUER (wie Anm. 23), S. 40-82; MUTZENBECHER (wie Anm. 24), S. 139-150; HEINRICH AUGUST OTTO KAR REICHARD: Lyon. Fragment aus einem Tagebuche einer Reise im Sommer 1785 von R., in: Ephemeriden der Litteratur und des Theaters, hrsg. von CHRISTIAN AUGUST VON BERTRAM, 1 (1785), Bd. 2, S. 257-272.

<sup>73</sup> Vgl. SAMUEL BREDETZKY: Reisebemerkungen über Ungern und Galizien. Von Samuel Bredetzky, Evang. Superintendent in beyden Galizien und erstem Prediger A.C. in Lemberg, 2 Bde., Wien 1809, S. 32-46, 192-199; KAUSCH (wie Anm. 15), Bd. 2, S.

### Schlußbetrachtung: „Osteuropa“ zwischen Paris und Montpellier?

Was bleibt von der zu überprüfenden Ausgangsthese der Erfindung eines rückständigen, peripheren und unzivilisierten Osteuropa, das Larry Wolff aus den Quellen, vornehmlich französischer und englischer, aber auch deutscher Provenienz ableitete? Wo lag „Osteuropa“, stets verstanden als normative räumliche Kategorie, in der Wahrnehmung der Zeitgenossen?

Aus einer vergleichenden Perspektive, die Polen und Frankreich in den Blick nimmt, könnte die Antwort auf die erste Frage lauten: nicht viel, denn die Ähnlichkeiten in den Beschreibungen wesentlicher Bereiche wie des ländlichen oder kleinstädtischen Lebens, aber auch hinsichtlich der Reisepraxis überwiegen.

Thesenhaft läßt sich auf die zweite Frage antworten: „Osteuropa“ lag in der Wahrnehmung der reisenden Zeitgenossen ebenso in der ländlichen Provinz zwischen Lyon und Montpellier wie im ländlichen Polen zwischen Warschau und Wilna. Frankreich sah, akzeptiert man die vorgenommene Ausblendung von Paris, in den Augen der Reisenden nicht viel anders aus als Polen, was die ländliche Gesellschaft und das kleinstädtische Leben angeht.

Diese thesenhafte Zuspitzung und die Betonung der Ähnlichkeiten gemäß der Wahrnehmung der Zeitgenossen soll nicht bedeuten, daß Frankreich und Polen gleichgesetzt werden. Es gibt Unterschiede auf verschiedenen Ebenen, die keinesfalls negiert werden sollen und dürfen. Auf die Ausnahmestellung und Unvergleichbarkeit der französischen Hauptstadt ist bereits verwiesen worden. Die Leibeigenschaft in Polen, über die die Reisenden berichteten, gab es in dieser Form in Frankreich nicht. Was nicht heißt, daß die Bauern in Frankreich, ob vor oder nach der Revolution, in paradisischen Zuständen lebten. Aber spezifisch osteuropäisch war auch das System der Leibeigenschaft nicht. Reisende berichteten von Formen oder Überresten der Leibeigenschaft schließlich auch in Pommern oder in Bayern. Diesbezüglich waren die Unterschiede eher graduell.

Ein weiterer Unterschied bestand im Grad der Urbanisierung. Dieser war in Polen geringer als in Frankreich. Aber auch das ist kaum ein überzeugendes Kriterium für die Erfindung eines östlichen Europa. Erneut muß auf Skandinavien verwiesen werden, aber auch auf Irland oder auf die Iberische Halbinsel, die ebenfalls einen geringen Grad an Urbanisierung und damit an Verbürgerlichung aufwies.<sup>74</sup> Sieht man von Regionen wie den Niederlanden oder dem nördlichen Italien mit ihren weit zurückreichenden städtischen

---

127-135; JOHANN GEORG KOHL: *Reisen im Innern von Russland und Polen*, 3 Bde., Dresden u.a. 1841, hier Bd. 3, S. 85-107.

<sup>74</sup> Für Skandinavien vgl. H. ARNOLD BARTON: *Northern Arcadia. Foreign Travelers in Scandinavia, 1765-1815*, Carbondale u.a. 1998, S. 61 f., 77-80; DAVID KIRBY: *Baltic World 1772-1993. Europe's Northern Periphery in an Age of Change*, London 1995, S. 49.

Traditionen ab, waren weite Teile Europas um 1800 überwiegend agrarisch-ländlich geprägt. Selbst England, Vorläufer und Motor der europäischen Industrialisierung im 19. Jahrhundert, zählte noch in den 1830er Jahren erst fünf Städte mit ca. 100 000 Einwohnern. Die große Epoche der Verstädterung setzte auch hier erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein.<sup>75</sup> Weitere Unterschiede wie die polnischen Juden, die die Wahrnehmung des Landes prägten, oder der Adel in beiden Ländern, der sich in Funktion und Zusammensetzung unterschied, wären zu nennen. Diese Unterschiede sollen nicht verneint werden. Es stellt sich jedoch die Frage, ob sie in der Wahrnehmung der Zeitgenossen um 1800 ausschlaggebend waren, einen Unterschied zwischen einem rückständigen Osten und einem fortschrittlichen Westen zu konstatieren.

Jeder historische Vergleich ist eine artifizielle Versuchsanordnung und muß einen gewissen Grad an Abstraktion akzeptieren. Jenseits der zu benennenden Unterschiede erlaubt der kontrastive Vergleich jedoch das Herausarbeiten unerwarteter Parallelen und Ähnlichkeiten. Diese sind zumal dann von Interesse, wenn es sich um zwei auf den ersten Blick so verschiedene Regionen wie Polen und Frankreich handelt, die gewöhnlich in den eingangs genannten getrennten Disziplinen einer Westeuropäischen und einer Geschichte Osteuropas behandelt werden. Somit erlaubt der Vergleich neue Sichtweisen und die Relativierung gängiger Positionen.

Die hier aufgeworfene vergleichende Perspektive, die die Ähnlichkeiten bewußt betont, will die bestehenden Unterschiede keinesfalls negieren. Daher kann auch die These von Larry Wolff nicht vollkommen entkräftet werden, zumal er sich neben den Reiseberichten mit anderen Quellen und Disziplinen wie der Kartographie beschäftigt. Aber der einseitige Blick auf eine Region, die wir aus dem 20. Jahrhundert heraus gewohnt sind, als „Osteuropa“ zu bezeichnen, und hier Aspekte einer vermeintlichen Rückständigkeit aufzuzeigen, greift zu kurz. Wie hätte ein gebildeter, protestantischer Reisender, dazu aus einem großstädtischen Milieu stammend wie der englische Historiker Coxe, den Wolff ausführlich zu Wort kommen läßt und der verschiedene Städte in Polen ähnlich abwertend beschrieb wie die oben genannten deutschen Reisenden, wohl über Irland oder Spanien geurteilt?<sup>76</sup> Wie hätte er das ländliche, zumal katholische Italien jenseits der großen Städte und kulturellen Anziehungspunkte Rom und Neapel mit ihren Kunstsammlungen und Bibliotheken und jenseits des goetheschen Arkadien und der winckelmannschen Antikenverehrung wahrgenommen?

Die Ähnlichkeiten in den Beschreibungen Frankreichs und Polens legen die Vermutung nahe, daß es in der Zeit um 1800 nicht so sehr der – faktische oder erfundene – Unterschied zwischen Ost- und Westeuropa war, der die

<sup>75</sup> Vgl. ASA BRIGGS: *Victorian Cities. A Brilliant and Absorbing History of their Development*, London 1990.

<sup>76</sup> Vgl. WOLFF (wie Anm. 8), S. 27. Gemeint ist der Reisebericht von WILLIAM COXE: *Travels into Poland, Russia, Sweden, and Denmark*, 5 Bde., 4. Aufl. London 1792.

Wahrnehmung der Reisenden prägte, zumal die Begriffe Ost und West für eine innereuropäische Dichotomie weder in den Quellen, die Wolff zitiert, noch bei den deutschen Reisenden vor 1830 gebräuchlich waren. Der älteren Nord-Süd-Unterscheidung folgend, lag Polen in den Augen der Reisenden gemeinsam mit Rußland, dem Baltikum und den skandinavischen Ländern bis ins 19. Jahrhundert hinein im Norden.<sup>77</sup> Frankreich dagegen ordneten die Reisenden auf ihrer mentalen Landkarte bis weit ins 19. Jahrhundert dem Süden zu.<sup>78</sup> Zum Osten bzw. zu Osteuropa wurden Polen und Rußland erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts aufgrund der politischen Umbrüche in der Zeit nach 1815 sowie aufgrund von wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen gezählt.<sup>79</sup> Der erste deutsche Reisende, der explizit von Ost und West sprach, war der Journalist und Schriftsteller Otto Spazier, der seinem 1835 publizierten Reisebericht den Titel „Ost und West. Reisen in Polen und Frankreich“ gab.<sup>80</sup>

Die zeitgenössischen räumlichen Kategorien und geographischen Zuordnungen sowie deren Wandel sollten ernstgenommen werden. Der Gebrauch und die Übertragung einer normativ verstandenen Kategorie wie Osteuropa, die ohne Zweifel das Denken im 20. Jahrhundert geprägt hat, in die Zeit um 1800, die für diese noch keine Verwendung hatte, ist unhistorisch. Statt dessen müssen die von den Reisenden zur Wahrnehmung und Beschreibung fremder Regionen angelegten Kategorien exakt bestimmt werden. Hier zeigt sich zumindest für die genannten Aspekte Reisepraxis, ländliches und kleinstädtisches Leben, daß es weniger ein Gegensatz zwischen Ost und West war, der das Denken und Urteilen bestimmte, sondern vielmehr der Gegensatz von „wir“, die gebildete, schreibende, städtische, oft protestantisch geprägte Elite, zu „ihr“, die einfache, bäuerliche, ländliche oder kleinstädtische Bevölkerung.

Ohne Zweifel lassen sich auch um 1800 Unterschiede zwischen einem östlichen und einem westlichen Teil des Kontinents ausmachen. Aber im Licht der hier wie auch bei Larry Wolff verwendeten Quellen waren für die Autoren der Reiseberichte mit ihren oft fließenden Grenzen zu geographischen oder historiographischen Schriften häufig soziale, kulturelle und konfessionell-religiöse Faktoren ausschlaggebender für die Beschreibung von Diffe-

<sup>77</sup> Vgl. JOHANN GOTTFRIED SEUME: *Mein Sommer 1805*, 2. Aufl. Leipzig 1815, S. III; FEYERABEND (wie Anm. 62), Bd. 2, S. 367; JOHN CARR: *A Northern Summer. Or, Travels around the Baltic through Denmark, Sweden, Russia, Prussia, and Part of Germany in the Year 1804*, London 1805; NATHANIEL WILLIAM WRAXALL: *Cursury Remarks Made on a Tour through Some of the Northern Parts of Europe, Particularly Copenhagen, Stockholm, and Petersburgh*, London 1775.

<sup>78</sup> Vgl. VENEDEY (wie Anm. 71), Bd. 1, S. 159 f.; MUTZENBECHER (wie Anm. 24), S. 132; FAHNE (wie Anm. 29), S. 258.

<sup>79</sup> Vgl. HANS LEMBERG: *Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom ‚Norden‘ zum ‚Osten‘ Europas*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 33 (1985), S. 48-91.

<sup>80</sup> Vgl. OTTO SPAZIER: *Ost und West. Reisen in Polen und Frankreich*, Stuttgart 1835.

renz, Rückständigkeit und Grenzen als der Unterschied von Ost- und Westeuropa. Demnach lag eine Stadt wie Poitiers kaum weniger in Osteuropa als Wilna oder Białystok.

## Summary

*In search of Eastern Europe. On the perception of Poland and France from a comparative perspective, 1770-1850*

*The present study is centred on German travel reports about Poland and France from the period between 1770 and 1850. It examines the contemporary perception of the two countries from a German point of view.*

*Against the background of a comparative analysis of the perception of two countries which are usually related to the sub-disciplines of European, i.e. West European, or East European history, this article looks at the geographical classifications of "East" and "West" at the time around 1800. Both terms convey normative meanings such as progressiveness and backwardness, culture and barbarism, or centre and periphery. In critically examining the use of the terms "East" and "West" on the basis of the travel literature around 1800, this article picks up Larry Wolff's hypothesis from "Inventing Eastern Europe" (1994): Eastern Europe, according to Wolff, was an invention and creation of West European authors of the Enlightenment, including philosophers, historians, cartographers and travellers. Especially travel reports of the late 18<sup>th</sup> century served Wolff as evidence for a backward, uncivilized Eastern Europe.*

*If one compares the perception of France and Poland along various factors such as the practice of travelling, rural or small-town-urban life, there are numerous parallels. These similarities result from a perception that was essentially based on social and religious factors or self-classifications of the authors, the majority of whom were of bourgeois-Protestant origin. Against the background of their own, mainly urban origin, these travellers saw rural small-town France as hardly less backward, uncivilized and thus "East European" than regions in Poland or Lithuania. To travellers around 1800, thinking in terms of "East" and "West" was still entirely alien; it only started to play a role in the perception of the two countries in the 1830s.*